

3|2008

Israelreport

www.israelreport.de

Das Magazin von www.israelnetz.com Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Der Gazastreifen

Im Land der
islamischen Eiferer

Ulrich W. Sahn
Einblicke in
Israels Medien



„Die andere Seite“



Liebe Leser,

„in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,3). Das hat Gott dem Abram ins Stammbuch geschrieben, als er ihn von allen anderen Menschen unterschied. Der Stammvater Israels und seine Nachkommen sollen ein Segen für die Menschheit sein. Das Volk Israel ist niemals losgelöst von den Heidenvölkern denkbar. Wenn Gott mit seinem Volk handelt, seine Verheißungen erfüllt, dann gibt es immer auch „die andere Seite“. Und die Heilige Schrift berichtet uns erstaunlich viel und keineswegs „schwarz-weiß“ über sie.

Da war etwa der Priesterkönig Melchisedek, der Abram mit Brot und Wein begrüßte. Abram gab ihm seinen Zehnten und setzte sich später für Sodom und Gomorra ein, als diesen das göttliche Gericht drohte. Der Philisterkönig Abimelech wird im Verhältnis zu Abraham und später auch zu Isaak in einem moralisch viel positiveren Licht gezeigt, als die Erzväter und ihre Frauen. Beim Kauf der Höhle Machpela in Hebron wird mehrfach betont, dass sich Abraham vor dem Volk des Landes verneigte und auf einer ehrenvollen und gerechten Lösung der Landfrage bestand, obwohl er gleichzeitig ganz klar den Unterschied aufrechterhielt und seinem Knecht das Versprechen abnahm, dass dieser seinem Sohn keine Frau von den Töchtern der Kanaaniter nahm.

Gott hat einen Plan mit „der anderen Seite“. So müssen Abrams Nachkommen das verheißene Land für 400 Jahre verlassen, weil Gott den Amoritern noch eine Gnadenzeit gewährt. Die berüchtigten Ausrottungsbefehle galten keineswegs pauschal, sondern müssen wohl unter dem Aspekt des Gerichts Gottes über Menschen verstanden werden, die – wie die Beispiele des Melchisedek und Abimelech zeigen – durchaus eine Beziehung zum Gott Israels hatten und dessen Maßstäbe kannten. Manche wurden aufgenommen ins

Volk, lebten an der Seite des Volkes – wobei die Bibel kein Hehl daraus macht, dass es Schuld auf beiden Seiten gab. So sei nur daran erinnert, dass sich der König David offensichtlich Philister als Leibwache nahm. Bei Uria, dem Hetiter, dessen Frau David wahrscheinlich vergewaltigt hat und den er dann umbringen ließ, beschönigt der biblische Bericht nichts.

Diese „andere Seite“ gibt es auch heute noch und sie ist so vielschichtig wie zu allen Zeiten. Es gibt nicht nur „die Palästinenser“, die Israel bekämpfen und dabei sich selbst und das Wohl ihrer Familien und ihres Volkes opfern. Es gibt auch Nichtjuden, die ihre Zukunft mit der des jüdischen Volkes verbunden haben. Es gibt „Palästinenser“, die israelische Siedlungen auf umstrittenem Land bauen und darin wohnen. Es gibt schon seit der Gründung des Staates Israel Araber, die in der israelischen Armee kämpfen. Natürlich gibt es auch nichtjüdische Menschen, die unter Israel leiden.

In unserer Berichterstattung wollen wir ein möglichst umfassendes Bild von der Lage in und um Israel zeichnen. Deshalb verwenden wir viel Zeit darauf, nicht nur in Israel zu recherchieren, sondern auch in den palästinensischen Gebieten und in den umliegenden Ländern. Deshalb finden Sie auch in dieser Ausgabe wieder Schlaglichter von „der anderen Seite“.

Mit herzlichem Schalom grüßt Sie aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Aktuell:	„Eres“ - Vom Gazastreifen zur Außenwelt	3
Bericht:	Nahost-Korrespondent Ulrich Sahn:	
	Israels Medien	5
Hintergrund:	Einblicke in 60 Jahre „Al-Nakba“	7
Nachrichten:	Berichte von www.israelnetz.com	10
Bildreportage:	Israel im Flug	14
Kommentar:	Egmond Prill über „Deutsche Linke und Israel“	16

Titelfoto: Palästinensische Arbeiter im Eres-Industriegebiet beim Gebet

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151
Telefax (06441) 915 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31
VB Wetzlar-Weilburg e.G.
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion
Johannes Gerloff, Andreas Dippel (Chefredakteur),
Jörn Schumacher, Elisabeth Hausen, Egmond Prill
Der Israelreport erscheint als Dauerbeihefter des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfotos: J. Gerloff, Israelnetz

„Eres“ - Vom Gazastreifen zur Außenwelt

Eindrücke aus einer Welt zwischen den Fronten. Von Johannes Gerloff

Gespensisch ist die Passage von Israel nach „Hamastan“. Außer Journalisten dürfen den Eres-Übergang am Nordende des Gazastreifens nur Diplomaten passieren, Mitarbeiter von humanitären Hilfsorganisationen, medizinische Notfälle, die eine Genehmigung zur Behandlung in Israel erhalten haben, und noch einige andere „Exoten“. Neben Eres gibt es noch drei weitere Grenzübergänge zwischen Israel und dem Gazastreifen, Karni, Sufa und Kerem Schalom, die allerdings ausschließlich für den Warenverkehr offen sind. Somit ist Eres die einzige Möglichkeit, in den Gazastreifen hineinzukommen.

Bei der Passkontrolle überhole ich den Kollegen Ben Wedeman vom amerikanischen Nachrichtensender CNN. Er wird von den israelischen Grenzpolizistinnen aufgehalten. Sein Name sei jüdisch, meinen die Beamtinnen und wollen ihm deshalb die Einreise nach Gaza verweigern. Wedeman gehört zu den „alten Hasen“ unter den Nahostkorrespondenten und wurde einmal während der „Intifada“ nicht weit von hier vor laufender Kamera von einem Querschläger getroffen.

„Endlich bist du einmal schneller als CNN“, denke ich genüsslich, als mir die Polizistin Reisepass und Presseausweis durch das Fach in der zentimeterdicken Panzerglasscheibe zuschiebt. Der Türöffner brummt. Ich drücke gegen die Tür und betrete ein endlos scheinendes Labyrinth von Metallwänden und massiven Eisengittern. Leise surrend öffnen sich automatische Panzertüren und schließen sich wieder. Keine Menschenseele ist sichtbar. Wer etwas falsch macht, wird von einer blechernen Stimme zurechtgewiesen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren: „Big brother is watching you – auf Schritt und Tritt.“ Die Augen der Kameras sind überall, bis weit in palästinensisches Gebiet hinein.

Vor dem letzten großen Eisentor zwischen den meterhohen Betonwänden, die ins Niemandsland hineinragen, bleibe ich stecken. Es will sich nicht öffnen. Auch Rufe helfen nichts. Die Tür zurück nach Israel ist bereits ins Schloss gefal-



Foto: Johannes Gerloff

CNN-Korrespondent Wedeman und sein Kameramann warten auf das Ende der Schießerei

len. Ich sitze fest. Als Ben Wedeman mich schließlich mit seinem Kameramann einholt, lächele ich noch. Nach einer halben Stunde hören wir draußen Maschinengewehrsalven. Langsam wird uns klar, dass wir uns auf eine längere Wartezeit einrichten müssen. Auch Telefonate mit dem Sprecher der israelischen Armee bringen keine Klarheit darüber, was draußen vor sich geht.

Auf der anderen Seite des massiven Gittertors sitzt ein junger Mann im Rollstuhl. Beide Beine sind ihm in Kniehöhe amputiert. Offensichtlich gehört er zu den Opfern der Hamasjustiz. Gegnerische Kämpfer werden im Gazastreifen kurz und effektiv für ihre Loyalität für die falsche Seite bestraft und gleichzeitig kampfunfähig gemacht, indem man ihnen durch die Knie schießt. Dutzende von jungen Palästinensern wurden so von ihren eigenen Leuten zu Krüppeln gemacht. Neben ihm sitzt eine ältere Frau ebenfalls im Rollstuhl, mit schwarzem Kopftuch, wie es sich für das islamistische Hamastan gehört. Die Stunden des Wartens ziehen sich hin. Sie stöhnt, verzieht das Gesicht und rollt mit den Augen, die ihr der Schmerz aus den Höhlen zu treiben scheint. Dem Anblick zu entfliehen ist unmöglich. Der CNN-

Kameramann zieht sein Werkzeug aus der Hülle und filmt – aus Langeweile.

Offensichtlich haben die beiden kranken Palästinenser die Genehmigung erhalten, zur medizinischen Behandlung nach Israel zu kommen. Andere sterben in den Krankenhäusern von Gaza, weil sie diese Genehmigung nicht oder zu spät bekommen. Die Palästinensische Nationale Initiative von Dr. Mustafa Barghuti zählte bis Ende Mai 2008 167 Patienten, die infolge der israelischen Blockade gestorben sein sollen. Wie bei allen anderen Patienten zuvor wird auch bei Nummer 167 der Name veröffentlicht: Muhammad Amawi war 22 Jahre alt und starb im Schifa-Krankenhaus in Gaza-Stadt an Leukämie.

Doch auch in diesem Gebiet geht es nicht nur um humanitäre Anliegen. Propaganda ist ein Mittel dieses Krieges wie kaum woanders, nicht zuletzt, weil wir Journalisten allgegenwärtig sind. So hatte die Organisation „Ärzte für Menschenrechte“ Anfang Mai gemeldet, dass der Krebspatient und sechsfache Vater Muhammad al-Harrani gestorben sei, weil er nicht zur Behandlung nach Israel einreisen durfte. Doch am nächsten Tag lebte der Mann noch, den der israelische Geheimdienst der Verwicklung in Terroraktivitäten verdächtigt.



Foto: Johannes Gerloff

Zerstörungen im Gazastreifen

Vermutlich hatte ihn die Familie tot gemeldet, weil er zu einem Verhör geladen war, von dem seine Einreiseerlaubnis zur medizinischen Behandlung in Israel abhängig gemacht worden war.

So unfreiwillige Wartezeiten sind Gelegenheiten, die es im hektischen Korrespondentenalltag erlauben, Kollegen näher kennen zu lernen. Wir können nichts tun, als warten. Und so erzählt der CNN-Korrespondent von seiner Jugend in Beirut, den Jahren als Journalist in Damaskus und Kairo. Insgesamt dreißig Jahre seines Lebens hat er in der arabischen Welt verbracht und spricht fließend Arabisch.

Nach fast einer Stunde Schießerei, in der wir es uns zwischen den Betonklötzen so gemütlich wie möglich zu machen suchen, wird es still. Und dann ist CNN doch wieder schneller. Ben Wedeman erhält per Mobiltelefon die Erklärung dafür, warum wir so lange festsaßen. Draußen, vor den Betonmauern, nur wenige Meter von uns entfernt, hat die israelische Armee ein palästinensisches „Liebespaar“ erschossen, das an einer der wenigen Lebensadern zum Gazastreifen eine Bombe verstecken wollte. Das Brummen der schwer gepanzerten Militärbulldozer, die den Sand des Grenzstreifens durchwühlen, hat das Geknatter der automatischen Waffen abgelöst.

Aus den israelischen Grenzbefestigungen treten wir endlich hinaus in gleißendes Sonnenlicht, das sich über das zerkämpfte Niemandsland ergießt. Die Luft ist glühend heiß, aber immer noch besser als zwischen den Betonwänden unter dem Wellblechdach. Rechter Hand in Richtung Mittelmeer liegen die Trümmer des einstigen Industriegebiets Eres und der israelischen Siedlung Nissanit. Dort hatten vor wenigen Jahren noch viertausend palästinensische und dreihundert israelische Familien ihren Lebensunterhalt verdient.

Israelische und palästinensische Firmen hatten gemeinsam im Grenzstreifen produziert. Die billigen Arbeitskräfte kamen aus Gaza. Israel lieferte das Rohmaterial und die ungestörte Exportmöglichkeit in die ganze Welt – bis die Israelis beschlossen, dass sie wegen der Selbstmordattentate und des ständigen Raketen- und Mörserbeschusses das „Friedensprojekt“ schließen mussten.

Doch auch nach der Räumung der israelischen Siedlungen und nach der Zerstörung des gemeinsamen Industriegebiets kehrte keine Ruhe ein. In der vorletzten Maiwoche 2008 explodierte ein Lieferwagen mit vier Tonnen Sprengstoff ungefähr einhundert Meter vor den israelischen Grenzbefestigungen – offensichtlich früher als geplant. Die Explosion war so stark, dass man sie noch in 30 Kilometer Entfernung hörte. Im benachbarten israelischen Moschav Netiv HaAssarah zersprangen Fensterscheiben. Außerdem wurden Stromleitungen beschädigt, so dass einige palästinensische Ortschaften im Gazastreifen Probleme mit der Stromversorgung verzeichneten. Außer Schrottteilen von dem Lieferwagen blieb ein zwölf Meter breiter und einen Meter tiefer Krater.

Der Islamische Dschihad und die Al-Aksa-Märtyrer-Brigaden bekannten sich zu dem misslungenen Anschlag. Dschihad-Sprecher Abu Ahmed identifizierte den Selbstmordattentäter als den 23-jährigen Ibrahim Nasser aus Dschabalija im nördlichen Gazastreifen. Israelische Beobachter spekulierten, ob die enorme Autobombe wohl Teil eines Plans zur Entführung israelischer Soldaten war. Jedenfalls schoss die Luftwaffe noch unmittelbar nach der Explosion einen Geländewagen ab, der in Richtung Gaza-Stadt raste.

So wurden die von Betonruinen durchsetzten Sanddünen zum Grenzstreifen, in dem sich palästinensische Freiheitskämpfer und israelische Solda-

ten mittlerweile schon jahrelang einen Zermürbungskrieg liefern. Von den blühenden israelischen Siedlungen und dem geschäftigen Industriegebiet ist nichts mehr übrig. Täglich gibt es Schießereien. In der Hitze liegen Taxifahrer träge im spärlichen Schatten eines dürftigen Gestrüpps. Ismail, mein Taxifahrer, erzählt auf dem Weg in die Stadt, wie das Leben immer schwerer, alles immer teurer wird. Ich beeile mich, meine Geschäfte in Gaza-Stadt zu erledigen und bin schon wenige Stunden später wieder zurück am Eres-Übergang.

Der Rückweg von Gaza nach Israel ist so gespenstisch-wirklichkeitsfremd wie der Eintritt in das Land der islamischen Eiferer. Die palästinensischen Taxifahrer setzen ihre Gäste, die meinen, nach Israel hineingelassen zu werden, in Sichtweite der Betonmauern ab. Hoch über der Grenze schwebt ein weißer Beobachtungszepplin am tiefblauen Himmel und starrt nach Gaza hinein. Die hochauflösbaren Kameras der Israelis beobachten alles ganz genau.

Einsam steht ein Wohncontainer in der Trümmerwüste, in dem ein Palästinenser Funkverbindung zu den Israelis unterhält. Welcher politischen oder militärischen Fraktion dieser Mann angehört, ist nicht auszumachen. Er notiert die Passnummer und erlaubt dann den Gang durch das Niemandsland – wenn er per Funk von den Israelis grünes Licht erhalten hat. Anders als sonst sind heute viele Journalisten versammelt. Die TV-Kameras suchen die Evakuierung der Leichen des bombenträchtigen „Liebespaares“ zu verfolgen.

Leise surrend öffnen sich die Stahl-tore. Die blecherne Stimme aus den Lautsprechern befiehlt, die Taschen zu öffnen und ein erstes Magnetometer zu passieren. Dann folgt ein Prozedere, das weltweit einmalig ist. Ohne persönliche Begegnung wird alles durchleuchtet. Die blecherne Stimme aus dem Lautsprecher weiß sogar, dass ich Pass und Presseausweis in der Brusttasche vergessen habe. Meinen Rucksack mit Kamera, Objektiven, Aufnahmegeäten, Notizblock, Batterien und all den anderen Utensilien, die ein Journalistensein begleiten, muss ich einzeln auf ein Förderband legen. Alles wird peinlichst durchleuchtet. Schwitzend erreiche ich die Passkontrolle und kehre zurück auf den Boden, der von den Raketen derer bedroht ist, mit denen ich eine Stunde zuvor noch Kaffee getrunken habe. ■

Israels Medien

Die Presse in Israel ist freier und unabhängiger als in den meisten demokratischen Staaten - und das seit 60 Jahren. Von Ulrich W. Sahn

Die Israelis sind süchtig. Droge Nummer eins sind die halbstündlichen Nachrichtensendungen. Wie am Tropf hängen sie am „Transistor“, wie man früher sagte. Irgendwo dudelt immer ein Radio. Gleichwohl wandelt sich auch in Israel die Medienwelt und gleicht sich den Sitten in den USA und in Europa an.

Obgleich längst private Fernsehsender mit Hitparaden und kontroversen „Überlebens-Serien“ das altherwürdige, etwas langweilig gestylte öffentlich-rechtliche „Staatsfernsehen“ abgehängt haben, scheinen die Tageszeitungen nichts von ihrem Reiz eingebüßt haben. Vor allem am Wochenende, wenn sich die drei wichtigsten Zeitungen Israels mitsamt den Reklame-Beilagen auf jeweils fünf Kilo schwere Papierberge aufblähen, reicht der Zeitungsverkäufer eine Plastiktüte, um die Zeitungen nach Hause schleppen zu können.

Bei seiner Gründung war Israel noch ein „bolschewistischer“ Staat, militärisch von der Sowjetunion unterstützt. Entsprechend waren die Zeitungen eher ideologisch und parteigebunden, besonders die inzwischen eingegangene Gewerkschaftszeitung „Davar“. In den Kibbutzim wurde die „Prawda“ kostenfrei verteilt, auch an jene, die kein Russisch lasen. Doch bestimmend war immer schon die 1919 gegründete Zeitung „Ha'aretz“ aus dem ursprünglich in Berlin beheimateten Schocken-Verlag. Diese solide, heute linksliberal ausgerichtete Zeitung gilt als ebenbürtig mit der „New York Times“ und der Londoner „Times“.

Lesehungrige Israelis

„Jediot Aharonot“ (gegr. 1939) hat die rechtskonservative Abendzeitung „Ma'ariv“ (gegr. 1948) in der Auflage überflügelt. Beide geben sich einen „Bild-“Zeitungs-Anstrich. Doch die Israelis sind lesehungrig und wünschen vor allem am Wochenende lange und ausführliche Magazinbeiträge, wie sie für die „Zeit“ typisch sind.

Gemessen an ihrem Einfluss in Israel wird die englischsprachige „Jerusalem Post“ in der Welt überproportional beachtet, wegen mangelnder Hebräisch-Kenntnisse der Diplomaten und Korrespondenten. Früher waren sie allein auf dieses regierungstreue und amerikanisch-jü-

disch ausgerichtete Blatt angewiesen. Aber längst haben fast alle hebräischen Zeitungen englischsprachige Internetausgaben geschaffen. Wenig Beachtung finden winzige Zeitungen für Einwanderer nicht nur auf Rumänisch, Russisch und Französisch, sondern sogar auf Deutsch.

Ein Schattendasein führen orthodoxe und ultraorthodoxe Zeitungen. Das sind klassische „Bleiwüsten“, auf denen niemals ein Frauengesicht abgebildet ist, um die männlichen Zeitungsleser nicht zu „verführen“. Hinzu kommen arabische Tageszeitungen aus Nazareth und palästinensische Zeitungen aus Jerusalem.

Der Rundfunk fuhr immer schon zweigleisig. Poppig aufgemacht, von 18-jährigen Soldaten betrieben, aber durchaus ernsthaft sind „Galei Zahal“, die „Wellen der Armee“. Neben Informationen für Soldaten und deren Altersgruppe, frischer Musik und dem beliebten Programm „die Stimme von Müttern“, sendet da auch die „offene Universität“ qualitativ hochstehende Vorträge.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist mit seinen fast ununterbrochenen Talkshows, Politikerinterviews und Nachrichtenmagazinen viel gediegener. Nur gelegentlich gibt es mal eine Pause, etwa mit einem einstündigen Programm schmalziger Nostalgielieder aus den sechziger Jahren in der Mittags-Schlaf-Zeit. „Kol Israel“, die Stimme Israels, war früher mit seinen fremdsprachigen Sendungen ein Bindeglied zur jüdischen Diaspora in teilweise verschlossenen Ländern, wie der Sowjetunion oder Iran. Diese Sendungen wurden früher per Kurzwelle ausgestrahlt. Das wurde aus Kostengründen zugunsten des Internet eingestellt.

Noch in den sechziger Jahren gab es nur ein paarmal täglich zur



vollen Stunde Nachrichten. Das änderte sich mit dem Sechstage-Krieg 1967 und zunehmend in den siebziger Jahren, als Nachrichten rund um die Uhr zur vollen Stunde und zusätzlich zu jeder halben Stunde gesendet wurden. Die Zeiten, als Radio und Fernsehen gegen Mitternacht mit einer Bibellese und der Nationalhymne Feierabend machten und dann nur noch einen Pfeifton sendeten, sind längst vorbei.

Während des Irakkriegs von 1991, als die Bevölkerung mit Gasmasken in „abgedichteten“ Zimmern eingesperrt saß und bangend auf Scud-Raketen aus dem Irak wartete, wurde der Raketenalarm auch in Radio und Fernsehen gesendet, weil die Luftschuttsirenen oft nicht zu hören waren oder nicht funktionierten. Hinzu kam eine „schweigende Frequenz“. Nachts sollte man die schweigende Frequenz auf volle Lautstärke stellen, um von der Sirene geweckt zu werden. Genauso wird heute die Bevölkerung im Zielgebiet palästinensischer Kassam-Raketen vorgewarnt.

Die intensive Beschäftigung mit der israelischen Pressezensur als „Beweis“ für die vermeintliche Unterdrückung einer freien Meinung in Israel täuscht darüber hinweg, dass die Presse in Israel freier und unabhängiger ist als in den meisten demokratischen Staaten. Die militärische Pressezensur will lediglich die Veröffentlichung von Informationen verhindern, die Israels Sicherheit treffen könnten. Wer über die vermeintliche Existenz israelischer Atombomben schreiben will, sollte sich ausschließlich auf „ausländische Quellen“ berufen. Zudem bestehen die Militärs strikt darauf, nichts über tote Soldaten zu veröffentlichen, solange nicht die Angehörigen informiert wurden.

Gerade die jüngsten Korruptionsaffären von Spitzenpolitikern, des Premierministers, des wegen Diebstahls angeklagten Finanzministers oder die Sex-Eskapaden des geschassten Staatspräsidenten Katzav wurden von der Presse aufgedeckt, noch ehe die Polizei ihre Ermittlungen aufnahm. Jene, die in Deutschland behaupten, dass „Kritik an Israel“ tabu sei, müssten längst bemerkt haben, dass ihre Kronzeugen für Menschenrechtsverstöße, Erniedrigungen von Palästinensern und Schikanen fast ausnahmslos israelische Journalisten sind, wie Amira Hass, Gideon Levi und Uri Avneri.

Die Vorwürfe von Propaganda

Die Vielfalt der Gesellschaft und Unabhängigkeit der israelischen Medien erschwert es der Regierung, die Medien für ihre Politik zu instrumentalisieren. Lautstarke Kritiker der Regierungspolitik von extrem links bis extrem rechts kommen problemlos zu Wort, auch über illegale oder

halblegale Radiosender. Früher dümpelten in internationalen Gewässern vor Tel Aviv Schiffe, wie einst die „Voice of Peace“ von Abie Nathan und später „Arutz 7“ der Siedlervereinigung. Zudem gibt es hunderte Piratensender, die vom Hinterzimmer aus senden und eine akute Störung des Funkverkehrs der Flugzeuge verursachen.

Manche Eigentümlichkeiten könnte man böswillig als Rassismus bezeichnen. So wird nach Verkehrsunfällen gemeldet, ob da „Menschen“ verletzt wurden, oder „Angehörige der Minderheiten“, also „Araber“. Unbesorgt berichten die Medien von „Terroristen“, während bei der BBC das „T-Wort“ tabu ist und internationale Agenturen nur „Milite“ oder „Aktivisten“ kennen.

Oft wird in israelischen Medien von „unseren Jungs“ gesprochen, wenn die Rede von Soldaten ist. Die „umstrittenen Gebiete“ laut Regierung, „gemäß internationalem Recht illegal besetzten Gebiete“ laut Nachrichtenagenturen, „Judäa und Samaria“ im Sprachgebrauch der Siedler, werden in Israels Medien meist nur als „Gebiete“ bezeichnet. Die so genannten „illegalen jüdischen Siedlungen“ (als gäbe es eine Genfer Konvention, die speziell Juden verbietet, irgendwo zu leben), werden kommentarlos als „Siedlungen“ bezeichnet.

Besonderheit: Militärreporter

Die Berichterstattung israelischer Militärreporter dürfte oft gelenkt sein. Diese Reporter unterstehen einer Geheimhaltungspflicht und verfügen über Quellen, die ausländischen Journalisten nicht zugänglich sind. Sie erhalten Hintergrundgespräche, die am nächsten Tag als Einschätzung von „Militärkreisen“ in der Zeitung stehen. Gleichwohl stehen auch diese Militärreporter offenbar nicht völlig in den Diensten der Armee. Sie decken mit erstaunlicher Offenheit Missstände bei der Armee auf. So wurde der „linken Presse“ während des Libanonkriegs Sabotage vorgeworfen, weil sie die fehlende Ausrüstung der Soldaten und Fehler der Kommandeure bei den Kämpfen zu sehr betont hätten. Zu dem Gefühl eines „verlorenen Krieges“ haben entscheidend diese Militärreporter beigetragen.

Viele Informationen der Militärs, etwa über atomare Bestrebungen des Iran, mögen gezielt gesteckt sein. Neutrale Beobachter sollten da nicht jede „Information“ für bare Münze halten. Aber gewiss dienen die Berichte und Analysen israelischer Militärreporter dazu, Stimmungen und Tendenzen bei der Sicherheitsspitze Israels auszumachen. Gleichwohl muss auch da das innenpolitische Spiel in Israel berücksichtigt werden. Denn selbst wenn Militärs Gefahren oder unmittelbare Bedrohungen heraufbeschwören, entscheiden letztlich die Politiker unter Berücksichtigung anderer politischer Interessen Israels, ob sie die Weisung zu dem seit zwei Jahren angedrohten Großeinmarsch in den Gazastreifen, zum Krieg gegen die Hisbollah im Libanon oder zu einem geheimen Bombardement eines vermeintlichen Atomreaktors in Syrien geben. ■





Mustafa Abu Awwad zeigt den Schlüssel seines alten Hauses in dem heute zerstörten Dorf Subarin.

Foto: Johannes Gerloff

Hintergrund

Einblicke in 60 Jahre „Al-Nakba“

Vom Schnee in den Sonnenschein

Von Johannes Gerloff

Gedankenverloren lässt Mustafa Abu Awwad die Perlen durch die Finger gleiten. Gemeinhin wird er „Abu Masen“, „Vater des Masen“, genannt – genau wie der palästinensische Präsident Mahmud Abbas. Doch Mustafa Abu Awwad alias Abu Masen ist nicht Präsident, sondern „nur“ Vorsitzender eines Komitees für Versöhnung in Tulkarm. Wenn eine Frau ihrem Mann davonläuft, wird er um Hilfe gebeten. Abu Masen sorgt dann dafür, dass sich die Eheleute wieder versöhnen.

Manchmal geht es bei den Entscheidungen des Mustafa Abu Awwad um Leben und Tod, etwa bei Blutrache. Als bei einem Autounfall ein junger Mann getötet wurde, nahm Abu Masen den schuldigen Autofahrer in Schutzhaft bei sich zu Hause auf. Bei der geschädigten Familie erreichte er einen Aufschub der Ausführung der Blutrache. Dann begannen die Verhandlungen. Der Schuldige kam erst frei, als seine Sippe an die Familie des Getöteten eine Summe von 10.000 Jordanischen Dinaren – umgerechnet etwa 9.200 Euro

– gezahlt hatte. Bei wichtigen Geschäften bezahlen die palästinensischen Araber auch heute noch mit der Währung des haschemitischen Königreichs, nicht etwa mit israelischen Schekeln, amerikanischen Dollars oder europäischen Euros.

Aber Mustafa Abu Awwad steht der Sinn momentan weder nach Ausgleich noch nach Geschäft. „Die ganze Welt anerkennt das Recht der Palästinenser, in ihr Land zurückzukehren. Aber wo bleiben Gerechtigkeit und Gleichberechtigung?!\“, klagt der Mann, der unter seinen Landsleuten für Ausgleich und Verständigung sorgt. Die Unabhängigkeitsfeiern des Staates Israel kennt er aus dem Fernsehen – und er bekommt sie zu spüren, weil die Autonomiegebiete während solcher Festtage traditionell abgeriegelt werden. „Die Juden feiern auf Land, das sie geraubt haben. Wir Palästinenser gedenken der Katastrophe – arabisch ‚Al-Nakba‘ –, bei der viele von uns ums Leben kamen, und durch die wir zu Heimatlosen wurden.“

Im Alter von zwölf Jahren musste Mustafa Abu Awwad aus seiner Hei-

mat Subarin, einem kleinen Dorf in der Nähe von Haifa, fliehen. Heute liegen dort auf den südlichen Ausläufern des Karmel-Gebirges nur noch die israelischen Ortschaften Amikam und Givat Nili, unweit der bekannteren Dörfer Sichron Jaakov und Benjamina. „Im Februar 1948 kamen die jüdischen Organisationen Stern und Haganah ins Dorf“, erzählt Mustafa, „Einige von uns haben sie getötet, andere verhaftet, die meisten vertrieben.“ Laut UNO haben im darauf folgenden Jahr rund 700.000 palästinensische Araber ihre Heimat verlassen. Heute sind es schätzungsweise drei Millionen Menschen, die sich als palästinensische Flüchtlinge bezeichnen und ein Recht auf Rückkehr einfordern.

Auf die Frage, welche Gräueltaten der Juden er selbst miterlebt habe, weiß Mustafa Abu Awwad keine Antwort. Erst auf weiteres Drängen fallen dem alten Mann die Namen von Leuten aus Subarin ein, die damals ums Leben kamen: Fuad Fares, Abdul Rahim Irhaim, Abdul Wahab Abu Hassan, Fatima Abu Lubda, Dschamil Hweidi – „ach ja, und mein Großvater Mustafa Has-



Warnung fördert Aufmerksamkeit

Von der messianischen Gemeinde Beth Hallel in Aschdod

Wie sehr junge Menschen nach der Wahrheit dürsten, zeigt ein Erlebnis unseres Jugendleiters. An einem New-Age-Festival wollte er gerade schlafen gehen, als sieben junge Leute vor dem Zelt standen und fragten: „Was hat es mit euch auf sich, dass all die Orthodoxen vor eurem Zelt stehen und uns warnen, dort auf keinen Fall hineinzugehen?“ Er antwortete, sie seien eben messianische Juden. Die Jungen meinten: „Das ist ja interessant. Was bedeutet das genau?“ Sie stellten Fragen über Fragen bis in die Morgendämmerung hinein. Schließlich baten sie den Jugendleiter, für sie zu beten.

Alle diese Israelis hörten zum ersten Mal die Gute Nachricht vom Messias. Sie waren überrascht, von unseren jüdischen Wurzeln zu erfahren, und dass das Neue Testament eine Erfüllung des Alten ist und dieses keineswegs ablehnt.

aus unserer Zeitschrift und Gebetsmail

Herzliche Einladung zum Jubiläum 40 Jahre amzi: So 7. September 08, St. Chrischona bei Basel (Schweiz)

Unsere Angebote:

- Zeitschrift **Messianisches Zeugnis** mit Berichten aus Israel (zweimonatlich, erstes Jahr gratis)
- Gebets- und Informations-E-Mail**
 - wöchentlich
 - monatlich
- Gratis Buch **Das Evangelium – auch für Juden** (gültig bis 31.08.08)



Bestellung an:

amzi, Hauinger Straße 6, D-79541 Lörrach
Tel. 0041 61 712 11 38
info@amzi.org, www.amzi.org
Konto: 1017730, BLZ 68350048

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

E-Mail: _____

san Abu Awwad wurde auch in dieser Zeit ermordet“, fällt ihm dann wieder ein. „Die Juden haben alle Männer zusammengetrieben. Wir haben keinen Widerstand geleistet, denn wir hatten keine Munition. Aber andere Dörfer in der Gegend haben noch bis Dezember gekämpft.“

Von Subarin aus irrte die Großfamilie Abu Awwad seit dem Frühsommer 1948 einige Monate in der Gegend um Dschenin umher. „Rumana“, „Jamun“, „Al-Araka“ sind Ortschaftsnamen, die Mustafa aus seiner Teenagerzeit einfallen: „In manchen Dörfern mussten wir mehrfach umziehen. Es war nicht leicht, für die Kamele eine Unterkunft zu finden.“

Wenn Mustafa an die Kamele seines Vaters denkt, kommt er ins Schwärmen: „Mit einem Kamel kann man überall hin reisen, durch ganz Palästina, nach Jordanien, bis nach Damaskus und Ägypten. Was heute das Auto ist, war damals das Kamel: Taxi, Lastwagen. Wir haben zwischen Haifa und den umliegenden Dörfern Melonen transportiert“, erinnert er sich, „und wurden dafür mit Melonen bezahlt. Pro Transport bekamen wir vier Melonen. So war das immer: Man wurde mit einem Teil der Ladung entschädigt.“

Vor einem halben Jahrhundert war das Kamel für die palästinensischen Araber die Quelle des Familieneinkommens. Nicht nur zum Reisen oder Lasttransport wurde das genügsame Tier eingesetzt, sondern auch in der Landwirtschaft. „Zwei Kamele garantieren einen Lebensunterhalt für 15 Personen“, erinnert sich Mustafa Abu Awwad. Wolle und Fleisch der Kamele werden verwertet, aber – das weiß Mustafa ganz genau: „Auch die Milch ist sehr nützlich. Sie vermehrt das Blut und die sexuelle Leistungsfähigkeit.“ Eine Braut wird während der Hochzeit aufs Kamel gesetzt.

Den Winter 1950 wird Mustafa Abu Awwad nie vergessen: „Es war sehr schlechtes Wetter mit furchtbar viel Eis und Schnee. Es war so kalt wie seit Menschengedenken nicht mehr. Bis heute sagen die Leute: ‚Der ist im Jahr des Eises geboren!‘“ Andere nannten ihre Töchter, die in diesem Winter geboren wurden, „Theldsch“, was übersetzt „Eis“ oder „Schnee“ bedeutet. Allerdings ist das kein Kosename, wie etwa der Name „Schneewittchen“ für die Deutschen, bei denen die Vorstellung einer verschneiten Landschaft immer



Foto: Johannes Gerloff

Mustafa Abu Awwad vor Arafat und Hussein

eine romantisch-heimelige Atmosphäre mit sich trägt – vor allem, wenn sie sich in Staub und Hitze des Orients herumerschlagen. „Theldsch“ ist ein Fluch, betont Mustafa, „denn Eis und Schnee machen das Leben unmöglich – oder zumindest unerträglich schwer“.

Abu Masen und seine Familie fanden schließlich eine vorläufige Unterkunft im Flüchtlingslager „Dschanur“, das die Vereinten Nationen in Dschenin aufgebaut hatten – „ganz in der Nähe, wo die irakischen Soldaten begraben sind. Dort wurden wir von den UN versorgt.“ Mit 18 heiratete er ein Mädchen aus seinem Heimatdorf. „Ich musste 50 Dinare für sie bezahlen. Vielleicht war sie so billig, weil sie ebenfalls ein Flüchtlingskind war. Normalerweise hätte sie 100 Dinare gekostet. – Für 100 Dinare bekam man damals vier Kamele.“

1957 schloss er sich der jordanischen Armee an – „nicht, um für mein Land zu kämpfen, sondern um zu überleben und etwas zu verdienen. Genauso, wie das heute auch viele arbeitslose junge Männer tun.“ Mustafa erinnert sich an seinen ersten Sold in der Armee des jungen Haschemitenherrschers Hussein: „Ich verdiente fünf Jordanische Dinare im Monat und blieb 17 Jahre bei der Armee.“

Letztendlich hat Mustafa Abu Awwad dann aber mit seiner Familie eine Bleibe im Flüchtlingslager Nur a-Schams am Ostrand der palästinensischen Autonomiestadt Tulkarm gefunden. „Nur a-Schams“ heißt übersetzt „Licht der Sonne“ – „Sonnenschein“. Dort hat er jahrzehntelang für die UNRWA – die „United Nations Relief and Works Agency“ – gearbeitet. Heute hat der 72-Jährige drei Söhne, drei Töchter und eine ganze Reihe von Enkeln.

In dem bescheidenen Haus zeigt er bereitwillig den Schlüssel von seinem Haus in Subarin, die Schere, mit der einst die Wolle der Kamele geschoren wurde, seine Geburtsurkunde von der britischen Mandatsverwaltung Palästina in arabischer, englischer und hebräischer Sprache, Steuerbescheinigungen und andere vergilbte Dokumente. Alle diese Dinge sollen das Recht auf die alte Heimat beweisen, die er vor mehr als einem halben Jahrhundert verlassen musste. Die Enkel Salaam, Salma und Nura zeigen das Festgewand des Ur-Großvaters, der aus Subarin vertrieben wurde. An der Wand hängen die Bilder derer, die hervorragend die Rechte der palästinensischen Flüchtlinge in der Weltöffentlichkeit zur Geltung gebracht haben: Jasser Arafat und Saddam Hussein.

Nachdem der obligatorische süße Kaffee aus kleinen Tassen geschlürft wurde, setzt sich Faisal Dawwas Mahmud Abu Awwad in Pose. Mustafas Sohn beweist durch einen Ausweis, dass er der Vorsitzende der palästinensischen Poetenvereinigung in Tulkarm ist. Mit theatralischer Vollkommenheit

trägt er ein Gedicht vor, das unter der Überschrift „Al-Nakba“ die palästinensische Nationalkatastrophe aus Sicht der Familie Abu Awwad aus dem Dorfe Subarin beschreibt. Schwermütig bewegend trägt die orientalische Melodie die Worte hinaus in die engen beton- und hohlblockzermauerten Wände des Flüchtlingslagers Nur a-Schams.

Im virtuellen Gespräch mit seinem Großvater besingt Faisal Abu Awwad die gute alte Zeit, die arabeske Idylle, in der es keinen Streit, keinen Hunger und kein Leid gegeben haben soll. Dann fragt der Enkel, der im Flüchtlingslager „Sonnenschein“ aufwachsen musste, den alten Großvater: Warum bist Du geflohen? Waren es wirklich so viele jüdische Angreifer? – Die Antwort des alten Heimatlosen ist historisch erstaunlich exakt: Es waren die Gerüchte, die Angst vor Massakern, „dass etwas Schlimmeres passieren“ könnte, was „unseren Frauen angetan werden“ könnte, und dass „unserer Religion Schaden entstehen“ könnte, die sie zum Verlassen der Heimat veranlasste – und das Versprechen: „In zwei oder drei Wochen wer-

det ihr zurückkehren und alles wird, wie es war.“

Mit offenen Augen träumt der Poet von der Rückkehr in die alte orientalische Idylle, die geprägt ist vom Geschmack des wilden Oregano, dem Gekacker der Hühner, dem Gemurmel der Koran-Schüler, dem Gebetsruf des Muezzin und einer Unzahl weiterer romantischer Bilder: Die Frauen gehen zum Brunnen; holen den Weizen von der Tenne, während der Hirte mit seinen starken Muskeln, „der sich vor keinem Wolf fürchtet“, vorbeischlendert... Auch eine gestakste Übersetzung lässt den Reichtum der arabischen Volkspoesie erahnen.

Man spürt den Worten des Faisal Abu Awwad ab: Das palästinensische Flüchtlingsdasein ist Fluch und Adel zugleich. Vorrecht und Stigma sind zwei Seiten ein und derselben Münze. Er ist stolz darauf, gedemütigt zu werden. Ohne die verhassten Zionisten, ohne den Mythos von Vertreibung, blutigen Massakern und endloser Besatzung hätten diese Menschen ein Problem, ihre Identität und vielleicht sogar ihre Daseinsberechtigung zu erklären. ■

Anzeige

Neue Horizonte entdecken . Menschen begegnen . Urlaub genießen. Seit 20 Jahren Reisen und Meer



Israel Reisen | 2008

16. bis 28. September 2008

Begegnungsreise

12 Tage Rundreise durchs Heilige Land
mit Gerhard u. Gisela Frey, Rehe
Flug ab Frankfurt | ab € 1.695,-

18. bis 25. Oktober 2008

Shalom-Tour mit Gerth Medien

Musikalische Begegnungsreise
mit Jochen Rieger, Andrea & Albert Frey,
Arne Kopfermann, u.a.
Flug ab München, Berlin, Frankfurt | ab € 999,-
Verlängerungswoche möglich

26. Oktober bis 3. November 2008

Herbstreise

Wüstenerlebnis – Galiläa – Jerusalem
mit Pastor Paul Westerink, Wiehl
Flug ab Frankfurt | ab € 1.199,-

8. bis 15. November 2008

Herbstreise

Auf biblischen Spuren und modernes
Agrar-Land
mit Heinrich und Luise Hebler, Hersbruck
Flug ab München | ab € 1.228,-

21. bis 30. April 2009

Frühlingsreise

Auf biblischen Spuren
mit Pfarrerin Dorothea Böttcher
Flug ab Frankfurt | ab € 1.438,-








Heiner Zahn GmbH . Postfach 65 . 72222 Ebhausen
Tel. 07458 / 99 99-0 . Fax 07458 / 99 99-18 . info@handinhandtours.de

handinhandtours.de

Ex-Justizminister und Journalist Lapid gestorben

Der profilierte Journalist und Politiker Josef „Tommy“ Lapid ist tot. Am 1. Juni erlag der 77-Jährige im Ichilov-Krankenhaus in Tel Aviv einem Krebsleiden. Lapid amtierte bis zuletzt als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Jerusalemer Holocaustgedenkstätte Yad Vashem.

Das Andenken an den Holocaust „jetzt und in Zukunft, für Jung und Alt, in Israel und im Ausland“ bezeichnete Lapid als „heilige Pflicht“. Ein enger Freund und Kollege von ihm, der Journalist Amnon Dankner, meinte, bei Josef Lapid hätten Mund und Herz dieselbe Sprache gesprochen: „Er war sich selbst, seiner Familie und dem Volk, das er liebte, gleichermaßen loyal gegenüber.“

Nach Deportation des Vaters Zionist geworden

1931 wurde Tomislav Lampel im serbischen Benowitz, früher Nowi Sad, in eine ungarisch-jüdische Familie geboren. Gemeinsam mit seiner Mutter versteckte er sich in Budapest und überlebte so den Holocaust. Zuletzt konnte er nur mit knapper Not der Ermordung durch die Nazis entkommen. Als er zwölf Jahre alt war, wurde sein Vater von den Nazis verschleppt und im KZ ermordet - zwei Wochen vor der Befreiung. Im Rückblick meinte Lapid: „Damals wurde ich Zionist. Damals habe ich verstanden: Es gibt in der ganzen Welt keinen Platz für einen 13-jährigen jüdischen Jungen. Deshalb muss es einen Ort für uns geben, in Israel!“

Mitherausgeber des „Ma´ariv“

Im Alter von 17 Jahren wanderte er mit seiner Mutter 1948 nach Israel ein. Nach dem Wehrdienst als Mechaniker studierte er Jura an der Universität Tel Aviv. Unter dem Satiriker Ephraim Kishon begann er für die ungarisch-sprachige Zeitung „Uj Kelet“ zu schreiben. Durch Kishon wurde Lampel mit dem Gründungsherausgeber der hebräischen Tageszeitung „Ma´ariv“ bekannt, Azriel Carlebach. Carlebach riet Tomislav Lampel, seinen Namen zu hebraisieren - worauf dieser sich in Lapid umbenannte.

In den nachfolgenden Jahrzehnten wurde Josef „Tommy“ Lapid zu einem der führenden Journalisten Israels, gehörte zum Herausgeberstab des „Ma´ariv“, wurde Finanzdirektor der staatlichen Rundfunkbehörde, Mitglied des bekannten Diskussionsprogramms „Popolitika“ und schließlich auch Vorsitzender der Union des Kabelfernsehens. Von 1979 bis 1984 war er Generaldirektor des staatlichen israelischen Rundfunks. Vor allem in der Sendung „Popolitika“ profilierte er sich als Diskussionspartner, der seine Gegner mit spitzer Zunge und losem Mundwerk, aber intelligent und gewitzt in die Enge zu treiben verstand. 1998 wurde ihm der Sokolov-Preis verliehen.

1999 wurde er Mitbegründer und Vorsitzender der Schinui-Partei. Ziel dieser Partei war es vor allem, gegen den Einfluss der Religiösen in der israelischen Gesellschaft - und da insbesondere der sephardisch-orthodoxen Schas-Partei - vorzugehen. Als Ariel Scharon 2003 zum Premierminister gewählt wurde, wurde Schinui mit 15 Abgeordneten die drittgrößte Partei im israelischen Parlament und Lapid Justizminister und stellvertretender Regierungschef. Doch, wie das in Israels dynamischer Politiklandschaft nicht selten ist, war mit den Wahlen 2006 die Zeit der Schinui in der Knesset auch schon wieder vorbei. Zuvor hatte sich Lapid mit seiner Partei aus Protest gegen Finanzspritzen für die Ultraorthodoxen im Dezember 2004 aus

der Regierung zurückgezogen und war Oppositionsführer geworden. Als Bundespräsident Horst Köhler im Februar 2005 auf Deutsch vor der Knesset sprach, erklärte Lapid, das deutsche Staatsoberhaupt im israelischen Parlament zu begrüßen sei der beste Beweis dafür, dass es den Nationalsozialisten nicht gelungen sei, das jüdische Volk zu besiegen. Premierminister Ehud Olmert bezeichnete Lapid nicht nur als einen seiner „engsten und besten Freunde“, sondern auch als Juden durch und durch, auch wenn „ihm nicht immer an Etikette gelegen“ habe.

Josef „Tommy“ Lapid hinterlässt seine Frau Schulamit, eine Tochter und einen Sohn, der ebenfalls Fernsehjournalist ist. Die älteste Tochter der Lapids, Michal, kam 1984 bei einem Autounfall ums Leben. [Johannes Gerloff] ■



Tommy Lapid

Foto: Knesset

Außenminister Steinmeier: „Israels Sicherheit ist nicht verhandelbar“



Foto: Wikipedia

Bundesaußenminister Steinmeier

Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier ist in seiner Rede auf dem Europäisch-Israelischen Dialog am 17. Juni in Berlin für Israels Sicherheit eingetreten. Das Existenzrecht des jüdischen Staates sei nicht verhandelbar, Israels Sicherheit dürfe bei den Verhandlungen um eine Zwei-Staaten-Lösung nicht in Frage gestellt werden, sagte der Minister bei der hochkarätig besetzten Veranstaltung.

Im Blick auf die Situation im Nahen Osten sehe er drei Kernaufgaben. Diese seien die Existenz und Sicherheit Israels, die Vertiefung der Beziehungen und Frieden im Nahen Osten. Ohne die reale Perspektive einer Zwei-Staaten-Lösung seien diese Aufgaben in ihrer Gesamtheit jedoch schwer zu bewältigen, so Steinmeier.

Döpfner: „Israel im Kampf gegen Terror unterstützen“

Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG, forderte in seiner Begrüßungsrede Europa auf, Israel im Kampf gegen den Terror zu unterstützen. Dadurch würde nicht nur die Existenz eines bedrohten Landes verteidigt, sondern es würden auch die eigenen Interessen und Werte vertreten.

Der Europäisch-Israelische Dialog fand bereits zum neunten Mal statt. Rund 100 Vertreter aus Europa, Israel und den USA nahmen an der zweitägigen Veranstaltung teil und diskutierten über aktuelle politische Entwicklungen im Nahen Osten.

Zu den Gästen gehörten in diesem Jahr unter anderen Bundeswirtschaftsminister Michael Glos, Innenminister Wolfgang Schäuble, der ehemalige Bundesaußenminister Joschka Fischer, Italiens Außenminister Franco Frattini und der tschechische Außenminister Carel von Schwarzenberg.

Die Konferenz wird jährlich von der Axel Springer AG in Zusammenarbeit mit dem „Weidenfeld Institute for Strategic Dialogue“ veranstaltet. [Dana Nowak] ■

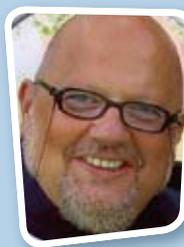


Israel Jubiläumsreisen 2008

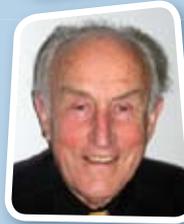
Spätsommer-Begegnungsreise
Kommt und laßt uns ziehn nach Jerusalem, in die Stadt in der man zusammenkommen soll! (Psalm 122)
01.09.-14.09.2008

Israel-Aegypten-Jordanien-Spezialreise
28.09.-10.10.2008

**Israelreise
mit Sinai-Erlebnis (Aegypten)**
Leitung: Jakobus Richter (Mühlrad e.V.)
03.10.-17.10.2008



**Kur- und Erlebnisreise
ISRAEL
mit Waldemar Grab**
(Musikevangelist und ehemaliger Showpianist auf dem ZDF-Traumschiff MS Deutschland)
Leitung: Manfred Weßler, Dierdorf
12.10.-26.10.2008



**Kur- und Erholungsfrei-
zeit am Toten Meer
ISRAEL mit Konrad Eissler**
(ehemaliger Pfarrer der Stiftskirche Stuttgart und langjähriger CVJM-Landesvorsitzender in BaWü)
Leitung: Hans Knöll, Ruit
26.10.-09.11.2008

Laubhüttenfest in Israel
Viele Nationen kommen um anzubeten und auch Sie sind herzlich dazu eingeladen! Reise unter dem Thema „DER LÖWE VON JUDA“.
12.10.-26.10.2008* / 12.10.-20.10.2008*
10.10.-20.10.2008
Ab € 1.099,- p. P. im Doppelzimmer

Israelreise über den Jahreswechsel
28.12.2008-09.01.2009

Planen Sie eine eigene Israel-Gruppenreise mit Ihrer Gemeinde, Verein, Hauskreis ...?
Dann sind wir sehr gerne Ihr kompetenter Partner von A-Z!
8 Tage Israel-Rundreise inkl. Flug ab € 999,-!
Bitte fordern Sie noch heute Ihr Angebot bei uns an!



Viele weitere Reisen in Planung. Bitte fordern Sie unseren Katalog an.

KOMPETENT – ZUVERLÄSSIG – LEISTUNGSSTARK

SCHECHINGER TOURS

Reisespezialist für Israel und weitere Länder der Bibel
Im Kloster 33, 72218 - W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Nach sechs Jahren: Hamas bekennt sich zu Anschlägen



Hamas-Kundgebung in Ramallah

Die Hamas hat die Verantwortung für mehrere Terroranschläge übernommen, die vor sechs Jahren gegen Israel verübt wurden. Gleichzeitig teilte sie am 7. Juni mit, dass ihre Kämpfer im Westjordanland jederzeit zu weiteren Attentaten bereit seien.

Laut der Zeitung „Jediot Aharonot“ bekannte sich die Hamas zu einem Selbstmordanschlag auf einen Spielclub in Rischon LeZion vom 8. Mai 2002. Dieser hatte 15 Todesopfer gefordert, zahlreiche Menschen wurden zudem verwundet. Nach Angaben der Hamas war der Attentäter ein jordanischer Staatsbürger namens Muhammad Nabil Muammar.

Auch für den Anschlag in der Allenby-Straße in Tel Aviv vom 19. September 2002 übernahm die Hamas nun die Verantwor-

tung. Dabei waren fünf Menschen getötet worden. Der Attentäter stamme aus einer Ortschaft nahe der israelischen Siedlung Ariel in Samaria.

Bekanntnis zu Anschlag auf größtes Treibstofflager Israels

Des Weiteren gab die Hamas bekannt, sie habe das versuchte Attentat auf das größte Treibstofflager Israels, Pi Gilot bei Tel Aviv, geplant. Terroristen hatten am 23. Mai 2002 eine Bombe an einem Tanklastwagen angebracht, der auf das Gelände fahren wollte. Sie explodierte, das Fahrzeug brannte völlig nieder. Das Löschsystem setzte automatisch ein, so dass die Flammen nicht auf die großen Kraftstofflager übergreifen konnten. Dort wurden zu dem Zeitpunkt mehr als 3.000 Tonnen Treibstoff gelagert. Niemand wurde verletzt.

Im Juni desselben Jahres explodierte zudem bei Lod ein Sprengsatz, der an einer Bahnlinie deponiert war. Vier Israelis erlitten Verletzungen, als sie in einem Nahverkehrszug unterwegs waren. Auch hierzu bekannte sich die Hamas ebenso wie zu mehreren Schussangriffen auf Israelis im Westjordanland.

Verzögerung der Veröffentlichung „aus Sicherheitsgründen“

Nach eigenen Angaben hatte die Hamas „aus Sicherheitsgründen“ so lange mit der Veröffentlichung gewartet. Weiter hieß es in der Mitteilung der Terrorgruppe: „Unsere Untergruppen im Westjordanland befinden sich in einem einwandfreien Zustand. Sie sind bereit, den Feind an dem Ort und zu dem Zeitpunkt zu treffen, zu dem es ihnen richtig erscheint - als Reaktion auf die Verbrechen des Feindes.“ [Elisabeth Hausen] ■

Tora-Kommentar erhellt jüdische Wurzeln

In englischer Sprache ist er für viele Juden ein Standardwerk geworden: der Tora-Kommentar von W. Gunther Plaut. Nun



hat das Gütersloher Verlagshaus eine Sonderausgabe der deutschen Fassung herausgebracht. Die jüdische Auslegung zu den fünf Büchern Mose kann auch den Glauben von Christen bereichern. Neben dem hebräischen Urtext findet sich in der

Ausgabe die revidierte Übersetzung von Moses Mendelssohn. Der Text ist nicht nur in die üblichen Kapitel und Verse unterteilt, sondern auch in die jüdischen Wochenabschnitte.

Der Kommentar erklärt einzelne Begriffe und Verse sowie längere Abschnitte. Auch weist er auf rabbinische Überlieferungen und andere Auslegungstraditionen hin. Zusätzlich gibt es bildliche Illustrationen. Passende Zitate aus antiken Werken und jüdischen Quellen, von berühmten und weniger bekannten Persönlichkeiten runden das Bild ab. „Der Prolog erzählt in der Gewissheit des Glaubens von den Grundlagen des Lebens, und im Licht dieses Glaubens muss er gelesen und verstanden werden“, heißt es im Kommentar zur Schöpfung. Der Ausleger nimmt eine Weltanschauung wahr, „die die ganze Bibel durchzieht, und sie macht die Bibel vom Buch Genesis an bis zur Chronik zu einem jüdischen Buch: Durch Awraham und seine Nachkommen wird Gottes Plan für die Menschheit vorangetrieben, ja letztlich überhaupt erst möglich“. Diese jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens können Menschen hier entdecken. [Elisabeth Hausen] ■

Die Tora. In jüdischer Auslegung. Band 1-5. Sonderausgabe im Schubert, herausgegeben von W. Gunther Plaut. Autorisierte Übersetzung und Bearbeitung von Annette Böckler, Gütersloher Verlagshaus, 1. Auflage 2008, 2128 S., 128 EUR



Israel-Woche in Adelboden in den Schweizer Alpen 23.-31. August 2008

„JERUSALEM – Endzeitliches Signal und Laststein“, Geschichtliche Ereignisse und aktuelle Entwicklungen in Nahost, Bibelarbeiten und Abendvorträge von Egmond Prill (Kassel). Genießen Sie die zauberhafte Landschaft der Berge im Berner Oberland und die familiäre Atmosphäre im Christlichen Hotel HARI im Schlegeli.

Unterkunft im Einzel- oder Doppelzimmer – Halbpension oder Vollpension

Anfragen/Anmeldung: Hotel HARI im Schlegeli | CH-3715 Adelboden, Gartenstraße 5, Telefon 0041-33-673 1966 | Telefax 0041-33-673 2290



mit Egmond Prill

Schönblick-Israel-Tage 5.-9. September 2008

„ISRAEL und die Zeichen der Zeit“ - Der Nahe Osten zwischen biblischer Prophetie und aktueller Politik. Das Thema „Israel“ steht in der Bibel und bleibt in den Schlagzeilen. Gott schreibt mit seinem Volk Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Die Welt schaut auf Jerusalem. Das Seminar widmet sich dem Schwerpunkt: Nahost zwischen biblischer Prophetie und aktueller Politik im Horizont des Weltgeschehens. Tägliche Bibelarbeiten (Hebräerbrief) und Vorträge. Referent: Egmond Prill (Kassel), Journalist und Theologe, Mitarbeiter im Christlichen Medienverbund.

Herzliche Einladung zum besonderen ISRAEL-Konferenztag am Samstag (6.9.) auf dem Schönblick.

Anfragen/Anmeldungen: Christliches Gästezentrum Württemberg | Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd

Telefon (07171) 9707-0 | Telefax (07171) 9707-172 | kontakt@schoenblick-info.de



Mit Israelnetz ins Heilige Land - Israel-Reisen 2009

24. März-5. April | Eine interessante Rundreise durch das Land unter Leitung von Israelnetz-Chefredakteur Andreas Dippel und Israelnetz-Korrespondent Johannes Gerloff

3.-17. Mai | Eine besondere Orientreise Israel / Jordanien unter Leitung von Israelnetz-Autor Egmond Prill

Veranstaltungen

mit Johannes Gerloff

Israel-Konferenz | 4.-6. November 2008 in Karlsbad „Langensteinbacher Höhe“ | Telefon (07202) 702-0 | info@lahoe.de

Israel-Konferenz | 7.-9. November 2008 in Frielzheim „Württemberg, Brüderbund“ | Telefon (07044) 41155 | wbb-frio@wbb-online.de

mit Egmond Prill

Oberstdorf: 19.-23. Juli 2008 | „Europa wohin? - Das Abendland zwischen Atheismus und Islamismus“ im Christlichen Gästehaus Bergfrieden
Telefon (08322) 9598-0 | info@bergfrieden-oberstdorf.de

Weitere Vortragstermine von Johannes Gerloff und Egmond Prill: Im Internet unter www.israelnetz.com oder per Telefon (06441) 915 151.



mit Johannes Gerloff

Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint fünfmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

Bitte senden Sie mir den wochentäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.





Die Strandpromenade von Tel Aviv, der Metropole am Mittelmeer. Im Vordergrund der Jachthafen und ein Teil der Luxushotels, die das Stadtbild prägen.

Bildreportage

Israel im Flug

Ende Mai nahm unser Korrespondent Johannes Gerloff an einem Helikopter-Rundflug über Zentralisrael teil. Die private Initiative „The Israel Project“ will so mit viel Aufwand Journalisten aus aller Welt zeigen, wie klein das Land Israel ist und wo genau der israelische „Anti-Terror-Zaun“ verläuft. Wir dokumentieren eine Auswahl der Bilder.



Ma'aleh Adumim wurde gebaut, um die Ostflanke der heiligen Stadt Jerusalem zu schützen. Heute ist die Stadt die größte israelische Siedlung im umstrittenen Judäa.

Zu sehen sind (von links nach rechts): Fotograf Amos Schliack (London/Berlin), Fotojournalist Ziv Koren (Tel Aviv), Johannes Gerloff, Marcus Sheff (Exekutivdirektor, The Israel Project, Jerusalem), Chefredakteur Rob Eshman (Los Angeles), Reporter Steffen Gassel (Stern, Hamburg).



Foto: The Israel Project

Israelnetz-Kalender 2009

Mit den Landschaftsaufnahmen von Israel produzieren wir für Sie unseren neuen Israelnetz-Kalender 2009. Der Wandkalender mit 12 großformatigen Bildern ist ab September für 8,90 Euro erhältlich.

Bestellung

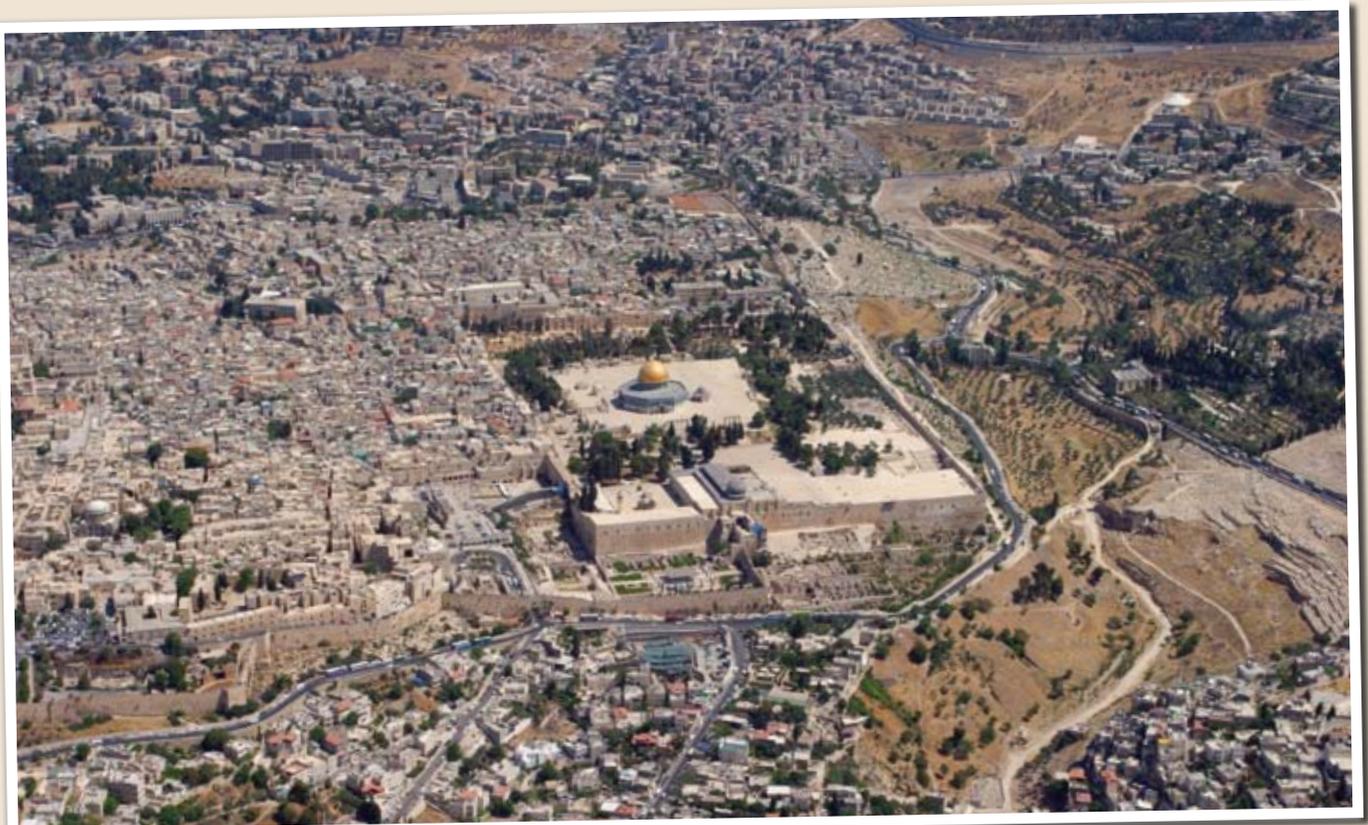
Telefon (06441) 915 151, Fax (06441) 915 157,
E-Mail: info@israelnetz.com



Im Vordergrund die alte biblische Hafenstadt Jaffa mit dem Fischerhafen. Dahinter das größte städtische Ballungsgebiet des Staates Israel um Tel Aviv.



In der Küstenebene nördlich von Tel Aviv gibt es noch weite Plantagen, in denen die legendären Jaffa-Orangen angebaut werden.



Die „Heilige Stadt“ Jerusalem - der Tempelberg mit dem Felsendom und der Al-Aksa-Moschee im Zentrum, dahinter und links daneben die Altstadt mit der Klagemauer, rechts das Kidrontal und der Ölberg.

Deutsche Linke und Israel

von Egmond Prill



Antizionismus und Antisemitismus sind Ausdrücke für die Feindschaft gegen das jüdische Volk. Nach allgemeiner Medienlage und gängiger

Meinung ist meist klar: Wer sich gegen den Staat Israel äußert, den Zionismus aufs Korn nimmt oder gar auf Juden schimpft, muss rechts stehen. Zahllos sind die Projekte hierzulande gegen alles, was rechts ist. Mit zig Millionen Euro fördern Bund und Länder, Parteien und Kirchen diesen Kampf gegen „braun“. Abgesehen von der Tatsache, dass die nationalen Sozialisten ebenfalls unter einer roten Fahne marschierten, fragen wir nach den roten Ideologen. Was ist mit dem Antisemitismus von links? 60 Jahre Staat Israel sind auch 60 Jahre linksorientierter Feindschaft gegen diesen Staat, dessen Regierungen und Einwohner.

Wenn Springer für Israel ist

Hatte es mit der Gründung Israels durchaus Interesse am zionistischen Projekt im Nahen Osten gegeben, änderte sich diese Sicht bei den Linken radikal mit dem Sechs-Tage-Krieg 1967. Waren es bis dahin vereinzelte Sympathien mit dem „Befreiungskampf“ der Palästinenser, gab es nun eine neue Gefechtslage. Hatten Ende der fünfziger Jahre die sozialistisch verfassten Kibbutzim und der Neuanfang nach dem Holocaust viele Studenten aus Deutschland nach Israel gelockt, wurde nun der Lockruf roter Ideologen lauter. Jetzt schienen endlich die Vokabeln linker Klassenkampf-Rhetorik wieder zu passen. „Kolonialismus“, „Imperialismus“ und „Zionismus“ bildeten eine Trinität der Titulierung des „Judenstaates“. Im Herbst 1967 gab der „Sozialistische Deutsche Studentenbund“ (SDS) die antiisraelische Richtung. „Wenn Springer für Israel ist, können wir nur dagegen sein“ wurde zur Orientierungsmarke der linken Studenten. Im Juli 1969 sind führende Vertreter des SDS bei einer Palästin-

ser-Tagung in Jordanien. Die PLO wird als Teil der weltweiten Bewegung anti-imperialistischer Kämpfer anerkannt. Im Dezember 1969 ist Joseph (Joschka) Fischer in Algier bei einer Palästina-Solidaritätskonferenz. Fatah-Führer Arafat fordert den Kampf gegen Israel bis zum Endsieg. Der Delegierte des SDS hebt die Faust zum Gruß.

Wenn die Bombe detoniert wäre

Im Februar 1970 weilte der israelische Außenminister Abba Eban in Deutschland. In einem Flugblatt des Frankfurter SDS heißt es: „Der Besuch Abba Ebans, der als Vertreter eines rassistischen Staates in die Bundesrepublik reist, muss zu einer Demonstration und zum Protest gegen den zionistischen, ökonomisch und politisch parasitären Staat Israel und seine imperialistische Funktion im Nahen Osten werden.“ (zit. Herman L. Gremliza - Konkret Texte 29) Bereits im November 1969 war aus der verbalen Gewalt ein tatsächlicher Mordplan geworden. Ausgerechnet am 31. Gedenktage in Erinnerung an die „Reichskristallnacht“ sollte die Bombe platzen. Zahlreiche Mahnmale in Berlin waren beschmiert worden: „Fatah“, „Napalm und Schalom“ konnte man lesen. Doch der ganz große Kracher blieb aus. Vermutlich ein Zufall. Denn eine im jüdischen Gemeindehaus Berlin deponierte Bombe explodierte nicht. Eine Putzfrau fand am Morgen des 10. November den Sprengsatz, der nach einem Bekenner-Schreiben im Szene-Blatt AGIT 883 eindeutig linksmotiviert zugeordnet werden kann. „Wäre die Bombe zum vorgesehenen Zeitpunkt explodiert, dann hätte sie nicht nur, wie der Leiter der Kriminaltechnischen Untersuchungsanstalt Dr. Gansau später feststellt, ‚das Haus zerfetzt‘, sondern auch eine Vielzahl von Opfern unter den Teilnehmern verursacht“, schreibt Wolfgang Kraushaar 2005 in seinem Buch „Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus“.

Wenn die DDR auf Israel blickte

Jene „Deutsche Demokratie“, die von Staats wegen den Hitlerkrieg und den Holocaust im Westen verortete,

war keineswegs an der Seite Israels zu finden. Im vorausseilenden Gehorsam gegenüber Moskau und mit deutscher Gründlichkeit widmeten sich die Ostberliner Genossen dem Antizionismus. Mit nahezu fanatischen Zügen wurde der Hass auf Israel propagiert. Der systemkritische Filmemacher Konrad Weiß schreibt nach der Wende im Rückblick: „Damals begriff ich, dass der Antizionismus der Realsozialisten in Wahrheit Antisemitismus war. Schlimmer noch, ich musste erkennen, dass sich die DDR durch ihr Schweigen über alles Jüdische und durch ihren Hass gegen Israel zum Vollender des Holocausts machte: Ein jüdisches Volk. Einen jüdischen Staat, jüdische Tradition und Kultur, jüdisches Leben sollte es nach dem Willen der Realsozialisten nicht geben.“ Er zitiert in dem Zusammenhang ein DDR-Gedicht aus dem Jahre 1967:

„O Israel! Du hast das Schwert geschliffen und deine Söhne Raub und Mord gelehrt, und dreist von fremdem Land Besitz ergriffen und fremde Tassen wie ein Dieb geleert.“

Einen Höhepunkt erreichte der linke Judenhass in den „Palästina-Komitees“ und schließlich im RAF-Terror. 1976 entführte ein deutsch-palästinensisches Kommando ein französisches Flugzeug nach Entebbe in Uganda. Der aus Deutschland stammende Wilfried Böse organisierte die Selektion der Juden unter den Passagieren. Mit Sicherheit wird die heutige Linke sich von diesem Akt sozialistischer Gewalt distanzieren. Lautstark wird heute zum „Kampf gegen Rechts“ geblasen. Den lebenden Juden und dem Staat Israel gegenüber wird weiter ein Feindbild gepflegt. Und dabei gilt auch: „Wer linke Antisemiten im O-Ton kennlernen möchte, hat im Online-Forum der ‚Taz‘ reichlich Gelegenheit dazu“, schrieb Martin Kloke. ■

Weitere Informationen: „Die Deutschland-Akte“ von Michael Wolffsohn (1995).